

2 Einleitung

Rom im Jahr 2004. Da mir während der Anreise mein kleiner, altgedienter Rucksack eingerissen war, wollte ich mir am ersten Tag nach der Ankunft in Rom einen Neuen kaufen. Klein sollte er sein, um Geldbeutel, Handy und eine Flasche Wasser mitnehmen zu können, und günstig sollte er sein, da ich zuhause noch einen guten und relativ neuen Rucksack hatte. Von früheren Romaufenthalten wusste ich, dass auf den Straßen in der Nähe der Touristenhotspots einige Händler Taschen und Rucksäcke anboten: auf auf den Bordstein gelegten Tüchern oder an Stellwänden wurden bereits in früheren Jahren Taschen und Rucksäcke für 10 DM angeboten, und etwa in dieser Preiskategorie wollte ich einen Rucksack oder eine kleine Tasche erstehen. Fündig wurde ich in einer der vielen kleinen Gassen in der Nähe des Pantheons. An einer Häuserwand außerhalb eines Geschäfts, dem ich keine weitere Beachtung schenkte, hing an einer Klappwand neben anderen Waren ein kleiner roter Rucksack, der mir sofort ins Auge fiel. Da mein Italienisch zu diesem Zeitpunkt nur sehr rudimentär vorhanden war, fragte ich auf Englisch nach dem Preis. Die Verkäuferin antwortete: „Seventeen Nine“. 17,90€ waren zwar etwas über dem Preis, den ich mir vorgestellt hatte, da mir der Rucksack jedoch wirklich gefiel und für diesen Preis ganz erstaunlich gut verarbeitet war, nickte ich und streckte der Verkäuferin einen 20€-Schein entgegen. Sie nahm ihn und sah mich erwartungsvoll an. Als ich nichts weiter unternahm, wiederholte sie sehr langsam und sehr deutlich: „It is seventy nine Euros.“

In diesem Moment erst sah ich, dass die Auslage, an der der Rucksack hing, zu einem Laden gehörte, der ausschließlich Ferrari-Merchandise verkaufte und dass es sich bei diesem kleinen Rucksack um einen Designrucksack handelte. Meine Erwartungshaltung hatte mich alle anderen Eindrücke, wie z.B. den direkt daneben liegenden, großen Ferrari-Store voller roter Tassen, Zahnputzbecher, Handtücher, Bleistifte, Basecaps, Shirts und Modellautos übersehen lassen und die Information der Verkäuferin, die Angabe des Preises von 79€, zu der Information werden lassen, die ich hatte hören wollen. Da ich zu diesem Zeitpunkt nur nebenbei jobbte und nicht berufstätig war, konnte ich mir den Rucksack nicht leisten. Vergessen habe ich ihn und seine Geschichte jedoch nie. Im Gegenteil. Mein „Seventeen-Nine“-Erlebnis, das mir in unterschiedlichster Variation seitdem immer wieder im Alltag und im Berufsleben begegnet, nämlich die Einflussnahme der eigenen Erwartungshaltung auf die Wahrnehmung mit entsprechender Interpretation der vermeintlichen Lage, ist in der Psychologie seit langem als Phänomen bekannt und erforscht. So besagt z.B. die sog. Schematheorie, dass im Gedächtnis kognitive Strukturen vorhanden sind, die „Schemata“¹. Diese sind mit genormten

¹ Bartlett 1932, 199ff., insb. 201. Bereits Nelson Goodman beschrieb das Phänomen, dass es kein „unschuldiges Auge“ im Sinne einer interpretationsfreien Wahrnehmung gibt: „The catch here, as Ernest Gombrich insists, is that there is no innocent eye. The eye comes always ancient to its work, obsessed by its own past and by old and new insinuations of the ear, nose, tongue, fingers, heart, and brain. It functions not as an instrument self-powered and alone, but as a dutiful member of a complex and capricious organism. Not only how but what it sees is regulated by need and prejudice.“

2 Einleitung

Vorstellungen verbunden, bringen einen Sachverhalt mit charakteristischen Eigenschaften in Verbindung und lassen eine schnellere Wahrnehmung und Verarbeitung der Informationen zu². Dies bedeutet nichts anderes als eine Anwendung von Erlerntem und/oder Erfahrenem und daraus entwickelten Interpretationsschemata auf scheinbar ähnliche oder gleiche Eindrücke, um schneller und effektiver urteilen zu können: wenn ein Rucksack von einer Klappwand in Rom früher schon 10DM gekostet hat, dann wird er auch heute noch 10€ oder vielleicht ein klein wenig mehr kosten; wen schon einmal ein Hund gebissen hat, wird möglicherweise jedem noch so freundlichen Hund misstrauen.

Auch die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung³ stellt Denken, Erinnern und Wahrnehmen in Bezug zueinander und besagt u.a., dass Menschen dazu neigen, durch Wahrgenommenes ihre Erwartungen tendenziell sehr gerne bestätigt zu sehen; je stärker eine Hypothese, also eine auf Erfahrungen, Bedürfnissen, Werten oder Wünschen basierende Erwartungshaltung, ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person den Eindruck hat, ihre Hypothese bestätigt zu sehen und desto geringer ist die benötigte Menge an unterstützenden Reizinformationen, die zu der Bestätigung der Hypothese notwendig ist. Ist eine Person also von irgendetwas sehr stark überzeugt, sind nur wenige unterstützende Informationen notwendig, um diese Person von dem Zutreffen ihrer Überzeugung zu überzeugen⁴. Umgekehrt werden sehr viel mehr widersprechende Informationen benötigt, um eine bestehende Hypothese in Frage zu stellen; in meinem Fall war ein benachbartes Geschäft voller knallroter Ferrari-Merchandiseartikel hierfür nicht ausreichend. Sowohl die Wahrnehmung und Einordnung von Informationen auf Basis von Schemata als auch die Notwendigkeit einer nur geringen Menge von unterstützenden Informationen zur Bestätigung einer Hypothese sind keine bewussten Vorgänge: wie Tachistoskoptests, mit denen die Fähigkeit zu Wahrnehmung und Reaktion auf nur kurz dargestellte, optische Reize untersucht wird, zeigen, benötigen Rezipienten nur eine Hundertstelsekunde, um Inhalte zu erkennen, zu erinnern und einzuordnen⁵. Wenn überhaupt eine bewusste

It selects, rejects, organizes, discriminates, as sociates, classifies, analyzes, constructs. It does not so much mirror as take and make; and what it takes and makes it sees not bare, as items without attributes, but as things, as food, as people, as enemies, as stars, as weapons. Nothing is seen nakedly or naked [...]. But reception and interpretation are not separable operations; they are thoroughly interdependent“ (Goodman 1968, 7–8).

² Vgl. Hochberg/Peterson 1989, 45.

³ Zurückgehend auf Bruner 1951; Allport 1955; Bruner 1957.

⁴ Paraphrasiert aus Raab/Unger/Unger 2010, 21.

⁵ Geise/Brettschneider 2010, 72. Ab der Geburt werden statistische Regelmäßigkeiten gesammelt und als interne Abbildungen gespeichert. Diese Abbildungen werden verwendet, um aktuelle Eindrücke einzuordnen und vorherzusagen, wofür die Eindrücke in der Welt stehen. Das Gehirn formuliert eine Hypothese in Hinsicht auf Bedeutung und Wert, um darauf in der unmittelbaren Zukunft reagieren zu können. Es speichert jedoch noch viel mehr Informationen, z.B., ob die Stimme gefällt oder ob die zugehörige Person sympathisch ist – und zwar innerhalb kürzester Zeit: Untersuchungen von Gesichtserkennungen ergaben, dass es 200 bis 350 Millisekunden dauert, bis ein Gesicht als solches erkannt, dessen Ausdruck eingeordnet und eine Reaktion darauf getriggert ist (paraphrasiert aus Barrett/Moshe 2009).

kognitive Auseinandersetzung mit dem Gesehenen geschieht, dann erst nach dem ersten Eindruck, doch bis dahin ist die Situation längst eingeschätzt und das Urteil gefällt, das Gesehene auf Basis bereits bekannter Informationen und der Erwartungen dechiffriert: eine von einem Hundebiss traumatisierte Person entdeckt einen Hund, identifiziert ihn als mögliche Gefahr und reagiert auf Basis ihrer Konditionierung instinktiv, so dass eine potentiell notwendige, lebensrettende Flucht noch möglich ist⁶. Erst danach folgt (wenn überhaupt) die bewusste Einschätzung der Situation und die Erkenntnis, wie z.B., dass der Hund doch recht freundlich zu sein scheint und/oder sich hinter einem ausreichend hohen Zaun befindet.

Die auf (Seh-)Erfahrung und Hypothesen beruhende Wahrnehmung unserer Umwelt beeinflusst uns jeden Tag. Sie erleichtert uns den Weg durch den Alltag und schützt uns vor Gefahr, ist jedoch an die Umstände gebunden, unter denen sie erlernt wurde bzw. aus denen sie entstanden ist. Sie beeinflusst auch, wie wir Informationen beurteilen, die nicht im Rahmen unseres Alltags und unter den aktuellen Umständen entstanden sind. Sehen wir auf der Straße eine grimmig aussehende Person, die mit Rüstung, Helm und Schild ausgerüstet ist und ein Schwert in der Hand hält, fragen wir uns, ob in der Nähe ein Mittelaltermarkt stattfindet oder ein Film gedreht wird; die mögliche Gefahr, als die man eine solche Person vielleicht vor einigen Jahrhunderten noch empfunden hätte, wird nicht als solche wahrgenommen, da sie nicht erwartet wird. Während eine oder mehrere Schauspieler trotz ihrer martialischen Ausstattung durch den lokalen, modernen Kontext z.B. einer Stadt als künstliche, außerhalb des Alltags funktionierende Personen erkannt und in hypothetischen Zusammenhang gebracht werden können („Dreharbeiten“), fällt die Beurteilung von Eindrücken, die nicht aus unserem Alltag und unserer Zeit stammen und die nicht innerhalb unseres zeitlichen und kulturellen Rahmens entstanden sind und innerhalb dessen verständlich sind, schon schwerer. Dies gilt insbesondere dann, wenn die visuellen Informationen auf den ersten oder auch zweiten Blick scheinbar große Ähnlichkeiten mit Informationen aufweisen, zu denen wir bereits kognitive Strukturen mit entsprechender Bewertung entwickelt haben. Doch welche Rolle spielt all dies für die altertumswissenschaftliche Untersuchung der Antike und besonders für die Antikenrezeption?

⁶ Zu den konditionierbaren, also erlernbaren Emotionen gehören neben Fracht auch Trauer, Wut und Überraschung. Diese werden durch Erfahrungen erlernt und sind im Folgenden an Erwartungen gebunden (Geise/Brettschneider 2010, 90).